

JUBILÄUM
Suhrkamp feiert seinen 60. Geburtstag im Herbst

Am Donnerstag wurde der Suhrkamp-Verlag 60 Jahre alt. Das Jubiläum wird später gefeiert: Am 28. August richtet der Verlag das Sommerfest des Literarischen Colloquiums aus, am 28. September wird im Roten Rathaus gefeiert. *ddp*

FESTIVAL
Botschaften laden zum Tag der offenen Tür

Am Samstag können Besucher auf Weltreise durch Berlin gehen. Zwischen 11 und 18 Uhr findet zum 10. Mal das „All Nations Festival“ statt, bei dem die Botschaften und Kulturinstitute von 28 Staaten zu einem Tag der offenen Tür laden. Für die Teilnahme benötigt man einen Festivalpass. Er ist kostenlos in den Infostores am NeuenKranzlerEck, Hauptbahnhof, Brandenburger Tor sowie im Alexa erhältlich. Infos: www.allnationsfestival.de *west*

S-BAHN
Höhere Vertragsstrafen bei schlechter Leistung

Rund ein Jahr nach Beginn der Schadensserie bei der S-Bahn haben die Länder Berlin und Brandenburg erfolgreich Nachverhandlungen zum S-Bahnvertrag mit der DB AG abgeschlossen. Wichtigstes Ergebnis ist die Einigung auf die Zahl der einzusetzenden Fahrzeuge. Die S-Bahn hat sich verpflichtet, in ihrem Netz mindestens 562 Viertelzüge einzusetzen. Außerdem werden die Zuglängen je Fahrt vorgegeben. Sollte die S-Bahn diese Vorgaben nicht erfüllen, können die Länder ihre Zuschüsse für die S-Bahn kürzen, und zwar um bis zu 16 Prozent. Geld kann auch gestrichen werden, wenn es Probleme bei der Pünktlichkeit, Kundenzufriedenheit und Sauberkeit gibt. *ddp*

SCHLOSS
Stiftungsrat will zügigen Bau des Humboldtforums

Der Stiftungsrat für den Wiederaufbau des Schlosses hat sich bei seiner konstituierenden Sitzung für eine rasche Umsetzung des Kulturprojekts ausgesprochen. Der Vorsitzende, Baustaatssekretär Rainer Bomba, sagte, mit dem Bau sollte noch diese Legislaturperiode begonnen werden. „Die Notwendigkeit zu sparen ist unbestritten. Aber hier handelt es sich um ein Jahrhundertprojekt, mit dem wir die Mitte unserer Hauptstadt dem Dialog der Weltkulturen widmen wollen.“ Zu den Mitgliedern des Stiftungsrats gehören unter anderem die Ex-Minister Peer Steinbrück (SPD) und Klaus Töpfer (CDU) sowie die Chefs von Deutscher Bank und Lufthansa, Josef Ackermann und Wolfgang Mayrhuber. *ij/west*

VERJÜNGUNGSKUR
Funkturm wird wegen Sanierung geschlossen

Der Funkturm auf dem Messegelände ist von morgen an wegen Wartungsarbeiten für rund zehn Wochen für Besucher nicht zugänglich. Das Restaurant in 55 Meter Höhe und die Plattform auf 126 Metern öffnen erst wieder am 15. September, wie die Messe Berlin mitteilte. Bei der diesjährigen Schönheitskur soll die 287 Stufen umfassende Außentreppe zwischen Kassenhaus und Restaurant erneuert werden, teilte das Unternehmen mit. Außerdem soll das Restaurant besser klimatisiert werden. Seit seiner Eröffnung zur Internationalen Funkausstellung im Jahr 1926 besuchten mehr als 17 Millionen Menschen das 150 Meter hohe Wahrzeichen im Westen der Stadt. *dpa*

Und wieder lockt die Mode

Die Fashion Week bietet ein Großaufgebot an Schauen – hat Berlin aufgeschlossen zu den anderen Modestädten? Eine Analyse

Von Maria Exner

KLAUS WOWEREIT TRÄGT Berufsuniform. Dunkler Anzug, weißes Hemd, rote Krawatte. Er fühlt sich sichtlich wohl darin an diesem heißen Juniabend in der Aula des Hauses der Kulturen der Welt. Die Zuhörer ihm gegenüber tragen schmale Hosen, karierte Hemden, Kleider und markante Brillen. Der Regierende Bürgermeister spricht zur Eröffnung von „Dysfashional“, einer Kunstausstellung deren Exponate von Hussein Chalayan und Martin Margiela stammen, renommierten Modedesignern. Zuvor wurde sie bereits erfolgreich in Paris gezeigt. Ihre Ankunft in Berlin markiert den Auftakt der sommerlichen Modedesigner.

Die Ausstellung, sagt Wowereit, reflektiere ironisch das Geschehen in den Modemetropolen der Welt. Zack, schon ist er beim Thema. „Die Objekte ermöglichen es, Vergleiche zwischen Berlin und Paris zu ziehen. Ist Berlin schon eine Modestadt? Ich würde sagen: Ja“, sagt Wowereit, und schiebt nach: „Berlin kann den Anspruch erheben, international beachtet zu werden.“ Er sagt das so beiläufig, als wisse das ja eh schon jeder. Als sei die leidige Diskussion um den Status seiner Stadt im internationalen Reigen der Modemetropolen schon vergessen. Ähnliches wird er wohl auch am Dienstag sagen. Bei der Eröffnung der Bread & Butter-Messe in den Ex-Hangars Tempelhof.

Die Zahlen geben Klaus Wowereit ein Stück weit recht. In diesem Januar gab es allein unter der Ägide der Mercedes-Benz-Fashion-Week mehr als 30 Schauen und 23 000 Besucher. Zur Premium kamen so viele Einkäufer wie nie zuvor. Die Bread & Butter konnte in ihrer zweiten Saison Anfang dieses Jahres jede Stellfläche in Tempelhof mit Ausstellern füllen. Trotz Kälte kamen insgesamt 200 000 Besucher nach Berlin und mit ihnen 100 Millionen Euro Mehreinnahmen in die Kassen der Stadt. Jetzt im Juli gibt es mit der Skatermodemesse Bright ein Schwergewicht mehr, der Schaukalender schwillt auf 70 Termine in der Stadt an, mehr als 2000 Modemarken werden ihre Kollektionen für den Sommer 2011 vorstellen. Nach sieben Jahren ist die Fashion Week so etwas wie die Grüne Woche der Textiler.

Die Diskussion, ob Mode in Berlin und aus Berlin ein Thema ist, gehört also der Vergangenheit an. Wer's nicht glaubt, braucht nur einen Blick in die internationale Presse zu werfen. Die Online-Ausgabe der Londoner Modebibel „Another Magazine“ lobte nach den Januar-Schauen die Kollektionen der Berliner Perret Schaad, Julia and Ben und Lala Berlin als gut geschnittene, coole Kleidung.

Anfang Juni widmete die „New York Times“ der Hutmacherin Rike Feurstein aus der Rosa-Luxemburg-Straße einen Artikel. Aufmerksamkeit ist da, die Welt guckt und kommt tatsächlich der Mode wegen nach Berlin. Aber was nun? Was fängt Berlin mit den Möglichkeiten an, die es sich so rasant und mit viel Getöse geschaffen hat? Will es den Platz Düsseldorfs übernehmen und verkaufstärkster Messestandort werden? Oder sollte sich die Stadt auf seine Talente konzentrieren und sie groß machen, wie es etwa London tut? Oder will man gar in den Zustand vor 1930 anschießen, als 900 Schneidereien in Berlin ansässig waren?

Einer, den man danach fragen kann, ist Michael Michalsky. Seit 2007 baut der ehemalige Adidas und Levi's Designer seine Marke Michalsky hier auf und aus. Mit



Das Label Boss gehört auch diesmal zum festen Bestandteil der Fashion Week: hier die Show im Januar

Die besten Shows und Shops der Fashion Week

MODE-EVENTS

■ Showfloor Berlin: Bei den Schauen im Umland Kreuzberg (Ohlauer Straße 43) wird luxuriöse Biomode gezeigt. Viele Termine vom 7. bis 9. Juli. Eintritt frei. Info: www.showfloor-berlin.com
■ UdK Fashion Show: Die Absolventen zeigen am 9. Juli um 21 Uhr im WMF (Klosterstraße 44). Eintritt 12/20 Euro.

SCHNÄPPCHEN

■ Projektgalerie: Mode aus Berlin und Skandinavien im Ausverkauf. Der Andrang ist riesig, aber es lohnt sich. Vom 6. bis 11. Juli, Torstr. 36, der Eintritt ist frei
■ Wedding Dress: In der Brunnenstraße (U-Bahn Bernauer Straße) kann man einkaufen, Konzerte hören und kleine Shows junger Designer sehen. 10./11. Juli, Eintritt frei.

AUSSTELLUNG

■ Dysfashional: Mode trifft auf Kunst mit Werken von Raf Simons, Martin Margiela, Hussein Chalayan, Michael Sonntag und Bless. Haus der Kulturen der Welt (John-Foster-Dulles-Allee 10). Bis 17. Juli, Mi.–Mo. 11 bis 19 Uhr. Eintritt: 5 Euro.

Anita und Norbert Tillmann von der Premium-Messe am Gleisdreieck



verschwenderisch inszenierten Schauen und Partys. Im Januar lud er 1700 Gäste in den Friedrichstadt-palast, jetzt sitzt der er in T-Shirt, Shorts und glänzenden Brogue-Schuhen in seinem lichten Büro in Berlins Mitte. Das Wort „Clash“ prangt auf seiner Brust. Schlagabtausch. „Das was in Mailand, Paris und London gezeigt wird, ist zwar interessant, aber es folgt einem antiquierten Modeverständnis. Ich kenne niemanden, für den diese Mode im Alltag Relevanz hat. Berlin hat die Einzigartigkeit, Mode zu zeigen, die tragbar ist. Hier wird gezeigt, wie sich Menschen heutzutage anziehen“, sagt der 42-Jährige. Auf der Premium und Bread & Butter geschehe genau das. Michalsky proklamiert die Huldigung des Vermarktbar als die Zukunft Berlins. Ab jetzt müsse man dem Standort nur Zeit geben.

Auch Anita Tillmann und ihr Geschäftspartner Norbert Tillmann sehen ihren Auftrag darin, dem Handel in Berlin das zu offerieren, was die Menschen in den Geschäften kaufen wollen. Das ungleiche Duo aus einer graziösen, dunkelhaarigen Frau und einem bärtigen Mann mit blondem Zopf gründete 2003 die für hochwertige Mode spezialisierte Messe Premium, die am Gleisdreieck untergebracht ist. „Wir wollten das Mode- und Messegeschäft von Berlin aus revolutionieren und das ist uns gelungen“, sagt Anita Tillmann. Zuvor seien Modemessen in Deutschland wenig international und der Ausstellermix beliebig gewesen.

Die Tillmanns sehen zwei Aufgaben für die Modestadt Berlin: Ein etwas späterer Termin würde noch mehr Marken die Zeit geben, mit ihren Kollektionen fertig zu werden und damit zur Fashion Week zu kommen. So könnte Berlin die Stadt werden, in der die Branche von Jeans über Anzüge bis zum Seidenkleid am Anfang der Saison alles anzieht, bevor sie den Marathon durch den Rest der Modestädte antritt. Dann wäre die Hauptstadt endlich, was sie gefühlt schon lange ist: ein Trendsetter der Mode.

Aufgabe zwei sei, das Potenzial der Berliner Kreativen noch besser sichtbar machen. Die Premium geht voran und stellt seit Januar eine eigene Fläche für junge Premium-Mode aus Berlin bereit. „Mode ist eine Klammer, die das kreative Potenzial der Stadt endlich in Umsatz messbar macht“, sagt Anita Tillmann. Dass nicht jeder Jungdesigner auch ein erfolgreicher Unternehmer wird, sei völlig normal, sagt sie im Hinblick auf das Ende von Labels wie Sisi Wasabi, Macqua und Pulver. Aber Berlin bietet die Chance, alles auszuprobieren.

Einer, der das nutzt, ist Michael Sonntag. Der Modemacher hat mit dem Gedanken gespielt, seine Firma in Paris zu gründen, wo er nach dem Studium an der Hochschule Weißensee eine Zeit lang lebte und Praktika absolvierte. Doch er hat sich für Berlin entschieden. „In Paris gibt es feste Hierarchien in der Modebranche, das hat mir die Luft abgeschnürt. Hier muss ich zwar Pionierarbeit leisten, aber dafür gehe ich meinen eigenen Weg“, sagt der 30-Jährige. Im Januar zeigte Sonntag seine Kollektion aus klaren, großzügig geschnittenen Kleidern, Hosen und Jacken in zarten Farben und Stoffen auf dem Bebelplatz. Die Schau wurde vom Senat mitfinanziert. Michael Sonntag lebt in Kreuzberg und arbeitet in einer geräumigen 3-Zimmer-Wohnung in Prenzlauer Berg. Sein Atelier wirkt so aufgeräumt wie seine Entwürfe – ein paar Stoffbahnen hat er an Büsten modelliert, quadratische Stoffproben in Mintgrün, Taubenblau

und Cognactönen hängen fein säuberlich an die Wand gepinnt.

Berlin gibt dem vielfältig interessierten Designer mit seinen niedrigen Mieten und Lebenskosten die Möglichkeit dazu, sich langsam zu entwickeln. Statt trendige Stücke im Saisontakt zu entwerfen, arbeitet Sonntag kontinuierlich an seiner zeitlosen Mode. 2009 hat er drei Modewettbewerbe gewonnen, darunter den Award des Fachblatts „Sportswear International“. Kaufen kann man seine Mode abgesehen von einigen Maßanfertigungen trotzdem noch nicht. „Ich will mir die Zeit geben, die richtigen Strukturen aufzubauen“, sagt er. Hilfestellung, einen sinnvollen Produktionsweg, Vertrieb und die richtigen Messen zu finden, gibt es für ihn in den kommenden zwei Jahren von der Senatswirtschaftsverwaltung.

Messerie könnte Berlin also sein. Talentschmiede auch. Aber was ist mit der Produktion? Da ist Susanne Zmudzinski skeptisch. Die 47-Jährige betreibt in der vierten Etage eines Weddinger Klinkerbau die Zwischenmeisterie „J10-prozentig“. Ihr Betrieb fertigt Musterkollektionen und Kleinserien für Designer aus ganz Deutschland, auch österreichische Modemacher kommen zu ihr. Aufträge aus Berlin? „Erhalten wir immer weniger“, sagt die resolute Zmudzinski über das Surren der Nähmaschinen hinweg. Dafür gibt es mehrere Gründe. Die Krise. Die günstigere Konkurrenz, die nur 150 Kilometer südlich und östlich von hier in Sachsen und Polen für fünf Euro ein Teil nähren kann, für das Zmudzinski acht Euro verlangen muss. Die mangelnde Bekanntheit. Trotz eines halben Dutzends Kreativ-Netzwerke existiert bislang keine Aufstellung aller Berliner Produktionsstätten, weil man deren Namen in der Branche eher für sich behält.

Zudem hat Susanne Zmudzinski die Erfahrung gemacht, dass gerade jene Designer, die sich sofort nach dem Abschluss an einer der mittlerweile acht Berliner Ausbildungsstätten selbstständig gemacht haben, mit ungenauen Schnitten zu ihr kommen, naive Vorstellungen von Produktionskosten und Verkaufspreisen haben und entsprechend schnell am Ende ihrer finanziellen Möglichkeiten sind. Neue Curriculae der Schulen sollen bald auch hierbei Tipps geben.

Ines Kaag macht schon seit 1995 in Berlin Mode, sie ist eine Hälfte des Designer-Duos hinter dem Label Bless. Nun sind die Produkte von Bless alles, was die Mode eines Michael Michalsky nicht ist: voller Witz und Doppeldeutigkeit, häufig irritierend, nicht trendig, niemals auf den ersten Blick schön. Ihre Kollektion, die immer aus Mode und Objekten besteht, zeigen Bless in Paris. Die Anfragen, doch einmal auf der Mercedes-Benz Fashion Week in Berlin zu zeigen, haben die beiden Designerinnen abgelehnt. „Für uns würde das gar keinen Sinn machen. Unsere Nische ist so speziell, wir treffen unsere Einkäufer nur in Paris“, sagt Ines Kaag. Das sind Einkäufer von Läden und Galerien, die genau wie Bless selbst, Avantgarde und nicht vorwiegend kommerziell ausgerichtet sind. Wenn die 40-Jährige, die privat gern in Berlin lebt und deswegen auch hier die Firma angesiedelt hat, ganz ehrlich ist, findet sie den Rummel um die Berliner Mode ein wenig albern. Deswegen hat Bless nach sieben Jahren seinen Laden in Mitte geschlossen, ist nach Charlottenburg umgezogen. Der Wechsel von hip zu gediegen ist das Gegenteil von dem, was der Rest der Branche hier versucht. Typisch Bless und gut für die Modestadt Berlin.



Stadttrand
Von André Mielke

Fußball-Ethik und Wembley-Tore

Anlässlich der Weltmeisterschaft fällt mir ein, wie ich einmal eine Supermarktkassiererin darauf aufmerksam machte, dass sie mir zwei Euro zu viel herausgegeben hatte.

Sie zählte nach: „Nein, das war nur ein Euro. Den anderen können Sie behalten.“ Ich sagte, nach nochmaliger Kontrolle, sorry. Und sie: „Sie müssen sich nicht entschuldigen. Es war zuerst mein Fehler, und Sie waren ja ehrlich.“ – „Sie aber auch.“ „Ja, so kann es gehen, wenn zwei der vom Aussterben bedrohten ethisch untadeligen Persönlichkeiten sich in freier Wildbahn begegnen.“

Warum funktioniert das eigentlich nicht beim Fußball? Das fragt

Peter Singer, Professor für Bioethik an der Princeton-Universität. Singer hat in einem kurzen Aufsatz Zweifel an der sittlichen Reife des deutschen Torwarts Manuel Neuer geäußert.

Neuer hatte erklärt, dass er nach jener unmissverständlichen Lattenunterkantenschrumme des Engländer Lampard sofort weitergespielt habe, damit der Schiedsrichter nicht auf den Gedanken käme, dass der Ball im Tor gewesen sein könnte. Für Singer hat Neuer sich damit „nach allen normalen ethischen

Standards“ falsch verhalten, er habe „betrogen und sich dessen auch noch gerühmt“.

Was Singer offenbar nicht weiß: Neuer hatte nur so ein Gefühl. Er hat nie behauptet, den Ball hinter der Linie gesehen zu haben. Neuer gehört nämlich zu den Torhütern, die im Moment des Schusses in Richtung des Schützen blicken. Und nicht hinter sich. Letzteres praktizieren englische Goalkeeper. Deshalb sind sie weltberühmt.

Ähnlich empört wie Singer über Neuer fiel neulich der Verantwortliche Reinhold Beckmann über den Brasilianer Fabiano her, der den Ball zweimal an die Hand bekommen, dann mit dem Fuß ins

Tor befördert und sich auf Nachfrage des Schiedsrichters zu keiner Regelverletzung bekannt hatte.

Sportfreunde, lassen Sie mich offen sein: Ich hätte es auch so gemacht. Schließlich sind die Spieler angehalten, Entscheidungen der Referees klaglos hinzunehmen. Andernfalls gibt es Gelbe Karten. Warum also sollte ein Stürmer eine Bevorteilung anzeigen müssen, wenn dies nicht auch für erlittenes Unrecht gilt? Mir ist kein Fall bekannt, in dem ein Schiedsrichter gefragt hätte: „Mein Junge, bist du gefolgt worden? Hat es wehgetan? Willst du Elfmeter? Willst du verlängern? Was willst du dann?“ Nein, der Pfeifenmann trifft eine

sogenannte Tatsachenentscheidung. Es ist, wie er es sagt. So sind die Regeln. Wem sie nicht gefallen, der sollte Halma gucken.

Abgesehen davon, wo kämen wir denn hin, wenn sich in den Stadien andauernd ethisch unanfechtbare Profis in die Haare kriegten? „Mein lieber Özil, ich habe dich gerade im Strafraum gelegt.“ – „Nein, Herr Lucio, das war eine unsportliche Schwalbe von mir.“ – „Quatsch, ich war voll das Schwein!“ – „Du Arsch, ich war der Arsch.“ Zum Schluss müssten beide vom Platz, wegen Reklamierens. Einmal hat Miroslav Klose einen Schiedsrichter bewegen können, einen bereits verhängten Strafstoß zurückzunehmen. Es

war kein Foul, sagte Klose. Es ging aber nicht gegen Argentinien, sondern gegen Arminia Bielefeld. Kloeses damaliger Chef, Werder Bremens Sportdirektor Klaus Allofs, sagte hinterher: „Wir wollen solche ehrlichen Spieler. Aber: Wenn wir das Spiel nicht gewonnen hätten, würde ich vielleicht nicht so locker darüber denken.“ Oder, mit den Worten Georg Büchners: „Es ist keine Kunst, ein ehrlicher Mann zu sein, wenn man täglich Suppe, Gemüse und Fleisch zu essen hat.“ Das soll jetzt aber nicht heißen, dass ich Büchner wirklich gelesen hätte. Nur das Zitatlexikon. Diese Kolumne gehorcht allen normalen ethischen Standards.